



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Beiträge zur Gartenkunst.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

in der Verschiedenheit der Formbildung und Zusammenstellung von einzelnen Gebäudetheilen sichtbar, der jetzt gewöhnlich, um der bestechlichen malerischen Haltung zu fröhnen, besonders zum Nachtheil der innern Einrichtung, sowie auf Kosten des Baues und dessen Unterhaltung selbst, von den heutigen Architekten gehuldigt wird.“ — Die Begründung dieser Ansichten im einzelnen muß in den frühern Kritiken gesucht werden, unter denen wir namentlich auf die Kritik des neuen Schauspielhauses in Berlin und des neuen Museums aufmerksam machen. — Ueber Klenze, der in vieler Beziehung als das Gegenbild Schinkels anzusehen ist, kommt der Verfasser zu folgendem Resultat: Der Versuch, den griechischen Stil für unsre baulichen Bedürfnisse angemessen zu gestalten, ist ihm nicht gelungen, ja er hat bei seinen Entwürfen den griechischen Stil mit Formen und Verhältnissen verbunden, die sich wie die Wölbungen, Säulenverkuppelungen u. ganz unorganisch dazu stellen. Sein Beispiel hat also der Reinheit des Stils geschadet; um so mehr, als er, um den Effect für die Ansicht zu vermehren, sich von seinem malerischen Talent hat verleiten lassen, Formen und Constructionen anzuwenden, die, wie namentlich die Caryatidensäulen und die Hermenpilaster, in der getroffenen Anordnung in statischer wie in ästhetischer Hinsicht gleich verwerflich sind. Dieses strenge Urtheil sucht der Verfasser durch eine Analyse der Glyptothek und der übrigen Bauwerke in München, die Klenzes Ruhm begründet haben, nachzuweisen.

### Beiträge zur Gartenkunst.

Das Dekameron, oder zehn Darstellungen vorzüglicher Formen und Charakterverbindungen aus dem Gebiet der Landschaftsgartenkunst, mit ausführlichen Erklärungen von Rudolph Siebeck, früher kais. russ. Hofgärtner und gegenw. Rathsgärtner zu Leipzig, Verfasser der „Bildenden Gartenkunst in ihren modernen Formen“. Leipzig, Arnold.

Wir haben in früherer Zeit mehre ausführliche Abhandlungen über die Verschönerung der Landschaft durch den Menschen mitgetheilt. Auf diese beziehen wir uns jetzt zurück, indem wir eins der vorzüglichsten Werke anzeigen, durch welches dem Besitzer eines bedeutenden Gutes möglich gemacht wird, was er zur Verschönerung der Natur thun will, mit Geschmack und Methode zu thun.

Das Werk erscheint in zehn Lieferungen, von denen eine jede vier Tafeln in Imperial-Folio und einen Bogen Text enthält; auf diesen vier Tafeln ist der Plan zu einem größern Park dargestellt; der Text enthält die ausführliche Erklärung derselben, sowie die Angabe der bei der Ausführung zu verwendenden Gehölze und Blumen.

Die zehn Pläne werden sich voneinander unterscheiden durch verschiedene Bestimmungen, mannigfaltige Formbildungen, so daß durch das Ganze das vollständige System zweckmäßiger Formen im größern Maßstabe veranschaulicht wird, durch effectvolle Charakteristik und Scenirung und die Verwendung der verschiedenen natürlichen und künstlichen Mittel zu einem harmonischen Ganzen.

Die Bestimmung des ersten Plans ist der Sommeraufenthalt eines begüterten Mannes mit Aussicht auf ein Kirchdorf am Ufer eines Flusses in der Nähe einer mit Pappeln bepflanzten Landstraße. Die Erfindungen zur Verwerthung dieser gegebenen Voraussetzungen sind so sinnreich, wie man es von dem bekannten Talent und Geschmac des Verfassers erwarten kann. Die Verlags-handlung hat alles aufgeboten, um dem Werk durch elegante artistische Ausstattung einen höhern Kunstwerth zu verleihen. Der Subscriptionspreis für eine jede Lieferung beträgt 2 Thlr. 20 Ngr. Von drei zu drei Monaten wird eine Lieferung ausgegeben werden. Nach vollständigem Erscheinen des Werks tritt ein erhöhter Ladenpreis ein.

### W o c h e n b e r i c h t .

**Aus Berlin**, den 20. November. — Die Einberufung der Kammern ist auch dieses Mal bis zum letzten Termine hinausgeschoben worden, obgleich die Erfahrung hinlänglich gelehrt hat, daß die Nähe der durch das Weihnachtsfest verursachten Unterbrechung eine nachdrückliche Aufnahme der Geschäfte in den Decemberwochen unthunlich macht und daß die Festferien selbst den Commissionsarbeiten nicht förderlich sind. Der Grund dieser Verzögerung, durch welche den parlamentarischen Verhandlungen von vornherein der Stempel der Zerissenheit und Langsamkeit aufgedrückt wird, liegt wiederum darin, daß die Vorarbeiten für die Legislatur innerhalb des Ministeriums zu spät aufgenommen und noch nicht beendigt sind: aus dem Ministerium des Innern gelangen selbst jetzt noch Gesetze an das Staatsministerium, die, wenn sie hier genehmigt und festgestellt sind, noch der Discussion des Staatsraths unterbreitet werden müssen. Auch die zur Bildung des neuen Herrenhauses erforderlichen Verordnungen sind noch nicht vollständig erlassen: es fehlt noch eine Ordre darüber, welche Prinzen des königlichen Hauses an den Beratungen der ersten Kammer theilnehmen sollen; eine andere mit dem Verzeichniß derjenigen Personen, welchen das Recht der Theilnahme für ihre Person und Descendenz oder für jene allein verliehen werden soll; endlich eine Verordnung über die Bildung der Geschlechtsverbände, die mit dem Präsentationsrecht ausgestattet werden sollen. Das Ausbleiben dieser Verordnungen würde zwar dem Zusammentreten der bereits berufenen Personen kein Hinderniß in den Weg legen; allein es fehlt bis jetzt jede Andeutung, daß die erwähnten Kategorien vorläufig in der ersten Kammer noch nicht vertreten sein werden.

Daß die Neugierde in den ersten Wochen sich mehr dem neuen Institute zu-

wenden wird, als der zweiten Kammer, darf nicht verwundern; und man erwartet sogar von dem Zusammentreffen sovieler Magnaten und besessigten Grundbesitzer eine ungewöhnlich glänzende Wintersaison. Eine angenehme Rückwirkung auf das hiesige Gewerbe wird der längere Aufenthalt sovieler und wohlhabender Fremden allerdings äußern; aber daß sich ein Glanz entwickeln wird, etwa wie zur Zeit des ersten vereinigten Landtages, habe ich Grund zu bezweifeln. In einer wenig zahlreichen Versammlung, deren Mitglieder fast sämmtlich die Mittel zu einem ihrer Stellung einigermaßen entsprechenden Aufwande besitzen, ist ein gewisser Wettstreit natürlich, der auch den weniger Wohlhabenden anspornt, sich seiner Genossen äußerlich würdig zu zeigen; aber dem Kerne des vereinigten Landtages ist in der neuen Versammlung ein zahlreiches und zum großen Theil ungeachtet des besessigten Grundbesitzes unbemitteltes Gefolge beigegeben, welches den Durchbruch der Idee des Standesmäßigen verhindern wird. Ich darf es kaum bemerken, daß die Art, wie diese Pairie gebildet ist, den Wünschen derjenigen Personen, die sich am meisten dafür interessirten, nicht entspricht; sie erwarteten, daß das Herrenhaus die Elite desjenigen, was sich durch glänzenden Reichthum oder eine vorzügliche Intelligenz weit über das Mittelmäßige erhob, in sich vereinigen würde, und erblickten nun mit Verstimmung an Stelle eines zwar nicht umfangreichen, aber desto stattlichen Hochwaldes auf der Höhe unseres Verfassungslebens ein weit in das Land sich erstreckendes unansehnliches Unterholz und verdrießliches Gestrüpp, über welches hin und wieder einige einsame Stämme hervorragen.

Dieser Umstand hat eine sehr ernste Seite. Ich habe schon bei den Kammerberathungen über die Pairie mehrmals meine Ueberzeugung ausgesprochen, daß, da uns das Material zu einer tüchtigen, unabhängigen Pairie fehlt, jedes derartige, wie immer zusammengesetzte Institut die Tendenz haben würde, in einen dotirten Senat umzuschlagen, in dem ich die schlechteste Art parlamentarischer Versammlungen erkenne. Die Präsentationen, die bisher von den Grafenverbänden und den Verbänden des besessigten Grundbesitzes erfolgt sind, haben meine Befürchtung — ich kann wol sagen, zu meinem Schrecken bestätigt; denn obwol ich jetzt noch außer Stande bin, und es auch nicht für angemessen erachte, genauere statistische Angaben über die Zahl solcher Präsentirten zu liefern, denen ihre Vermögensverhältnisse es nicht gestatten werden, sich dauernd in ihrer Stellung zu behaupten, so kann ich doch sagen, daß mir unter den bekannten Personen eine ziemlich erhebliche Anzahl solcher aufgestoßen ist, die sich zwar einen oder zwei Winter in Berlin mit empfindlichen Opfern aufhalten werden, aber unmöglich eine alljährlich wiederkehrende längere Abwesenheit von ihren kleinen Besitzungen ertragen können. Bei der außerordentlich geringen Zahl wirklich reicher Leute in Preußen war es eine unglückliche Idee, dem großen Grundbesitz den „alten und besessigten“ zu substituiren; der „alte“ wenigstens ist oft höchst unbedeutend. Wir werden also das — wie mir scheint, klägliche Schauspiel erleben, daß eine Anzahl der neuen Pairs, statt den Winter hindurch mit ihren Familien in der Residenz zu leben und hier ein Haus zu machen, in irgendeinem entfernten Stadttheil zwei Treppen hoch eine bescheidene chambre garnie miethen werden, — Pairs des Königreichs Preußen, — und daß sie in den folgenden Sessionen ganz ausbleiben werden. Und daraus folgt, daß sich das Bedürfniß einer Dotation, d. h. der Umwandlung der Pairie

in einen französischen Senat, geltend machen wird. Aber hat das Land an der Vertretung dieser Grafenverbände und Verbände des befestigten Grundbesitzes ein Interesse, um den unzulänglichen Besitz dieser Herren, deren Vorrecht eben lediglich durch ihren angeblich hervorragenden Besitz motivirt ist, durch eigne Opfer zu ergänzen? Ich glaube nicht.

Dazu kommt, daß es hier in unterrichteten Kreisen noch als zweifelhaft betrachtet wird, ob die eigentlichen Standesherrn von dem ihnen zustehenden Recht sämmtlich Gebrauch machen werden. Einige sind nämlich, wie mir versichert wird, mit dieser Art von Pairie sehr unzufrieden, da ihre Stimmen inmitten einer so zahlreichen Versammlung, deren Mitglieder überdies in socialer Hinsicht größtentheils durch eine weite Kluft von ihnen geschieden sind, vollständig verschwinden; andere nehmen wieder an dem Eide auf die Verfassung Anstoß, die ihnen den ungeschmälerten Besitz ihrer Vorrechte nicht sichert. Doch selbst wenn diese Bedenken eine Erledigung finden sollten, liegt in solchen Verhältnissen für diese wirklich „hervorragenden Existenzen“ ein Sporn, ihre glänzende Lebensstellung zu Gunsten des Ansehens der neuen Körperschaft in die Waagschale zu legen? Und doch wäre es im conservativen Interesse, welches die Befestigung unserer Institutionen verlangt, höchst wünschenswerth. Die neue Pairie ist nicht populär, und die Uebereinstimmung der politischen Gesinnungen der meisten ihrer Mitglieder mit denen der Regierung erlaubt ihnen nicht, ihre politische Selbstständigkeit in einer dem Volke merkbaren Weise zu documentiren; um so nothwendiger dürfte es scheinen, die sociale Selbstständigkeit in ein helles Licht zu stellen und dadurch zu beweisen, daß in der ersten Kammer wirklich diejenigen Personen vereinigt sind, welche von der Versuchung, um Gunst und Gnade ihre Ansichten zu beugen, nicht berührt werden.

Die Frage über die Vereidigung auf die Verfassung bildet übrigens — so sonderbar es klingt — in den maßgebenden Kreisen noch immer den Gegenstand von Verhandlungen. Es lag in der Absicht des Ministers des Innern, den Eid auf die Verfassung durch einen andern ersetzen zu lassen, der allgemein auf Beobachtung der Gesetze lautete, — wodurch die oft wiederholte Doctrin des Herrn v. Gerlach, daß die Verfassung weit davon entfernt sei, einen Vorzug vor andern Gesetzen zu besitzen, in die Wirklichkeit hinübergeführt werden sollte. Allein dieser Gesetzesentwurf stieß im Staatsministerium auf Widerstand, und wurde beseitigt. Gleichwol ist der Minister des Innern neuerdings angewiesen worden, die Frage nochmals in Ueberlegung zu ziehen; eine Vereidigung der Prinzen und Standesherrn würde wol nicht vonnöthen sein. Und ich zweifle nicht daran, daß der Minister bei seinem großen Interesse für diesen Punkt und bei seinem an dergleichen Ressourcen nicht unfruchtbaren Geist einen Ausweg finden wird, dem wir mit Neugierde entgegensehen.

Was die politische Stellung der neuen Pairs betrifft, so befinden sich sowohl unter den Standesherrn, wie unter den frühern Mitgliedern des vereinigten Landtages und unter den von Städten und Universitäten Präsentirten einige Personen, die mit dem gegenwärtigen Regierungssystem nicht einverstanden sind und den Kern einer Opposition bilden werden. Zu jenen gehören die Fürsten Solms-Lich und Neuwied, die Grafen York und Dyhrn; zu diesen die Professoren Baumstädt und Tellkamp, mehre Oberbürgermeister, und vor allen der ehrwürdige Brünnel,

den wir mit Freude auch auf dieser Arena erblicken. Aber was aus den Grafenverbänden und den Verbänden des befestigten Grundbesitzes hervorgegangen ist, ist eitel Kreuzzeitungspartei, mit sehr spärlichen Ausnahmen, die einer weniger destruktiven Sorte des modernen Conservatismus angehören.

Eine höchst verdrießliche Introduction ist den Debatten dadurch bereitet, daß das von den Kammern genehmigte Gesetz über die Pairie nur erbliche und lebenslängliche Mitglieder kennt, während die königliche Verordnung einige Kategorien einführt, deren Qualification an die Dauer gewisser amtlicher Verhältnisse gebunden ist. Soweit ich die Meinungen hierüber habe vernehmen können, herrscht der Wunsch vor, eine Debatte über diese beklagenswerthe Differenz der Gesetze, die einen höchst unerfreulichen Blick in unsere Zustände eröffnet, wozu möglich zu vermeiden, und eine einfache Erklärung über die Divergenz zu Protokoll zu geben. Ein solches Verfahren würde mir auch als das angemessenste erscheinen; denn eine Debatte, die sich hier überdies auf der schmalen Scheide des parlamentarisch Zulässigen bewegen müßte, würde praktisch ohne Erfolg sein und auch zur Aufklärung der öffentlichen Meinung nichts beitragen können, da die Sache selbst sehr klar ist. Unter so bedauerlichen Umständen bleibt nur übrig, das eigne Gewissen durch eine förmliche Erklärung zu salbiren, zu welcher die Adressdebatte, wenn eine solche in diesem Jahre wirklich beliebt werden sollte, den schicklichsten Anlaß bieten dürfte.

**Aus Wien, 19. November.** — Daß unsre Politik schwankend wäre, liest man wol in den ausländischen Zeitungen, hier aber ist jedermann überzeugt, daß sie fest und unwandelbar ist, und ihr Ziel, einen für Oestreich und Deutschland ehrenvollen und nützlichen, festen Frieden herbeizuführen, wenn nöthig zu erzwingen, sicher in das Auge gefaßt hat. Die Regierung wünscht allerdings, daß Deutschland mit vereinter Kraft in der orientalischen Angelegenheit auftrete, aber länger hinhalten wird sie sich ganz gewiß nicht lassen. Oestreich besteht auf den drei Beschlüssen im Instructionsentwurfe für den Bundespräsidialgesandten, die Sie aus den Zeitungen kennen werden. Nur das gesteht Oestreich zu, daß im dritten Beschlusse statt einer Anerkennung der Gefahr eines Angriffs auf das östreichische Gebiet, etwa auf die drohende Gestalt der Dinge überhaupt Bezug genommen werde, wie denn auch sonst Herr von Prokesch angewiesen ist, auf die Wortfassung jener drei Anträge in den Verhandlungen mit Herrn von Bismark-Schönhausen kein größeres Gewicht zu legen, als es der Inhalt derselben erheischt; aber auf diesem besteht Oestreich mit Festigkeit. So hat das preußische Cabinet statt des östreichischen zweiten Artikels (in Betreff der vier Präliminarypunkte) eine Fassung vorgeschlagen, wonach der Bund diese Punkte ihrem wesentlichen Inhalte nach als eine geeignete, nach allen Seiten hin festzuhaltende Grundlage zur Anbahnung eines gesicherten Rechts- und Friedenszustandes anerkenne. Gegen eine solche Fassung mußte natürlich Oestreich die wohlbegründete Einwendung machen, daß es mit seinen aus dem Notenaustausche vom 8. August resultirenden Verpflichtungen nicht vereinbar sei, wenn durch die unterstrichenen Worte ausgesprochen werden wollte, daß der deutsche Bund und somit auch Oestreich nach keiner Seite hin Forderungen, die über die vier Punkte hinausgehen, zugeben werde. Preußen hat seinem

Beschlußentwürfe zwei Artikel beigefügt, wonach eine wiederholte Einladung an den kaiserlich russischen Hof, sich zur Annahme der vier Punkte bereit zu erklären, gerichtet werde, und im Fall der Annahme die Mitglieder des Bündnisses vom 20. April ohne einen vorgängigen gemeinschaftlichen Beschluß weitere Forderungen an Rußland weder stellen noch unterstützen, sich also auch nicht bei deren Ausführung theilnehmen würden. Oestreich vermag solche Verpflichtungen gegen die Mitglieder des Bündnisses nicht einzugehen und will, daß diese beiden Artikel aus dem Beschlusse wegbleiben. Zu einer gemeinsamen wiederholten Einladung an Rußland, die Oestreich nach der kategorischen Ablehnung der vier Punkte und Weigerung Rußlands, sich in ihre Erörterung einzulassen, nicht für sich an diese Macht richten kann, würde es sich verstehen, aber vor den Bund könnte diese Angelegenheit nicht eher gebracht werden, als bis die Regierungen sich vertraulich über Form und Tragweite eines solchen Schrittes zuvor verständigt hätten. Dies sei um so nothwendiger, da Oestreich nur dann bei einem solchen Schritte sich theilnehmen könne, wenn er sehr ernst gemeint ist, und man daher für den Fall der abermaligen Verwerfung der vier Punkte alle Verabredungen treffen müsse und davon selbst die Nothwendigkeit der Ergreifung der Offensive nicht ausschließen dürfe. Endlich vermag Oestreich nicht zuzugeben, daß ihm nach dem preussischen Entwurfe erst nach nochmaliger Verwerfung jener Punkte von Seiten Rußlands die Hilfe des Bundes gegen jeden Angriff auf die österreichischen Truppen in den Fürstenthümern oder auf österreichisches Gebiet zugesichert werde. In diesem Falle würde es ja in die Entscheidung Rußlands gelegt werden, ob Oestreich vom Bunde Hilfe zu gewärtigen habe oder nicht. Es steht nun zu erwarten, welche Entschlüsse Preussen infolge der österreichischen Einwendungen fassen wird. Zuverlässig aber ist, daß Oestreich in keinem Falle sich die Rolle der Neutralität, die es schon so oft zurückgewiesen hat, aufdrängen lassen wird. —

**Nachtrag zu den Wiener Plaudereien.** 19. November. Gott sei Dank, wir leben wieder etwas auf. Der Sturm vor Sebastopol am 5. hat die verzweifelten Gemüther ein wenig aufgerichtet und auch die von ungewohnter Mäßigung geschwächten Leiber können sich nun restauriren, da die Cholera, zwar langsam aber entschieden, im Abnehmen begriffen ist. Was „unsere“ Kämpfe vor Sebastopol betrifft, herrscht hier allgemein die wärmste Theilnahme für „unsere“ tapfern, hartgeprüften Allirten. Der scharfe Nordwester, der mit stürmischer Gewalt in den ersten Tagen dieser Woche durch unsere Straßen fuhr, hat recht lebhaft die Gedanken „unsern“ braven Hochländern und Juaven zugewendet. Wenn so ein heftiger Windstoß alle Fenster der warmen Familienstube klirren machte, während eben der Haussohn oder ein guter Freund die neuesten Abendberichte vom Kriegsschauplatz las, da wurde manches Mutterherz weich und manche Thräne perlte aus schönen Wiener Augen um „unsere“ armen Soldaten, die in dieser grimmigen Kälte in den Lanfgräben liegen und viele Wochen keinen Löffel warmer Suppe zu kosten bekommen. Gewiß, es bedürfte nur eines geringen Anlasses, um unseren weiblichen Patrioten die wärmsten Spenden an Wäsche, Kleidern, Charpie und andern Utensilien für „unsere“ Truppen in der Krim zu entlocken. Die Wiener Gemüthlichkeit ist dem Verstande der Diplomaten vorangeeilt, die Allianz

mit den Westmächten, welche ganz Europa soviel Kopfbrechens macht, ist bei uns schon eine reine Herzenssache geworden. Russische Verluste werden gezählt und vom allgemein menschlichen Standpunkte bedauert, die Verluste der Allirten werden Mann für Mann mitempfunden. Auch in dieser Kriegszeit zeigt sich der wohlthätige Einfluß der Presse auf die Stimmung der vielen einzelnen, welcher, bewußt oder unbewußt, die Gesamtstimmung eines Volkes und dessen politische Haltung beherrscht. In den russischen Berichten ist nur eine Uebersicht der taktischen Manövers, mitunter ein Belohnungsurkas oder eine mit berechnender Vorsicht abgefaßte Depesche vom Kriegsschauplatz enthalten. Sinegen selbst in den officiellen Berichten der Allirten ein warmes menschliches Interesse, da ist Fleisch und Blut und jeder einzelne Mann steht im richtigen Heldenmaß vor unsern Augen. Dazu kommen noch die vielen Briefe und Briefchen der englischen und französischen Soldaten an die Verwandten in der Heimat, durch welche das heimste Familienleben so innig in die große kriegerische Welt mit verwebt wird und die kleinste Beschwerde des letzten Füseliers zum Gegenstande eines Kriegsrathes im Hotel der Minister werden kann. Da ist es kein Wunder, wenn jeder aus den höchsten und niedersten Ständen mit gleicher Aufopferung für die Bedürfnisse des Kriegsschaues sorgt; denn während jeder zunächst nur für den Vater, Bruder oder Geliebten etwas beizutragen glaubt, sammelt sich aus diesen vereinzelt Herzenspenden eine ganz ordentliche außerordentliche Steuer. Sene Mittheilungen von Privatbriefen in den englischen und französischen Blättern haben aber nicht nur in den dortigen heimatlichen Kreisen patriotisch gewirkt; in die fernsten Winkel andrer Länder ist die einfache Sprache der tapfern Söhne der Allirten gedrungen und haben Propaganda in den Herzen der Mütter und Kinder für die orientalische Frage gemacht. Und so kam es auch, daß bei uns die Sympathien für die Westmächte, welche anfänglich nur aus den nüchternen Interessen und diplomatischen Erwägungen hervorgingen, allmählig so in die Gefühlswelt übergegangen sind, daß unsere Frauen und Töchter — in aller Unschuld — jetzt schon nicht anders als von „unsern“ Soldaten sprechen, wenn von den Allirten in der Krim die Rede ist. —

Indeß ist trotz dieser Theilnahme an den auswärtigen Angelegenheiten das Hauskreuz unserer Damen noch immer überwiegend. Die Theurung, die Theurung! Treten Sie früh in das Boudoir einer guten Bekannten, Sie finden sie vor der Toilette, an ihrem Kopfschmuck sind die niedlichen Hände des Kammermädchens und der Scharffinn einer redigirenden Friseurin beschäftigt, das ganze Gemach und was darin sich befindet, athmet üppigen Wohlstand, ausgesuchte Eleganz, vollendeten Geschmack — durch ein sonderbares — vielleicht nicht neues — Mißverständniß treten Sie unangemeldet ein und die Dame, Ihren zarten Tritt mit jenem der böhmischen Köchin verwechselnd, ruft Ihnen im verzweiflungsvollsten Tone entgegen: Ach Gott, was werden wir heute kochen?! Werden Sie darüber nicht empfindlich. Diese Frage ist ebenso wichtig als die orientalische Frage, über welche Sie vielleicht eben der Dame eine geistreiche Idee mittheilen wollten. Die Frage, was werden wir heute kochen? tönt uns ebenso dringend und unabweislich aus allen Haushaltungen Wiens, ja ganz Europas entgegen, wie die Frage, was werden wir im nächsten Frühjahr beginnen? aus allen Cabineten der diplomatischen

Welt. Ich will mich hier nicht in eine gründliche Erörterung der „Lebensmittelfrage“ einlassen, will Ihnen nicht einmal anzeigen, was heute auf unserm Grünmarkt ein Scheffel Kartoffeln, ein Bund Petersilie, ein halbes Pfund Butter kostet. Vielleicht finden Sie in Wiener Modeberichten anderer Zeitungen hierüber genügenden Aufschluß. Aber die eine Thatsache muß ich, als gewissenhafter Reporter des Wiener Lebens, constatiren, daß man nirgend auf dem Continent in diesem Augenblicke theurer lebt, als hier. Man kann mit dem besten Appetite von der Welt in den Speisefal eines hiesigen Gasthauses treten, beim Anblick der endlosen Ziffernreihe, welche die Tagesstatistik des Küchenzettels illustriert, schnürt sich unwillkürlich Herz und Magen zusammen. Man wäre oft versucht, jenem ökonomischen Reisenden nachzuahmen, der nur auf die niedrigsten Preise, nicht auf die Speisetitel, deutend zum Kellner sagte: bringen Sie erst dies, dann das u. s. f. und so nacheinander ein Stückchen Käse, eine Portion Salat, einiges Zuckerwerk und einen halben Haring als Mittagstisch servirt bekam. Was aber die Noth unsrer Hausfrauen heute noch vermehrt, das ist die strenge Diät, welche im Angesicht der epidemischen Krankheit vorgeschrieben ist.

Nicht nur physisch, noch mehr moralisch und geistig werden wir ja von den Theuerungsverhältnissen berührt. Unsr Saison morte, die sonst mit dem Sommer endet und dieses Jahr in eine wahre Saison des morts übergegangen ist, will noch immer nicht weichen. Auch daran sind zum Theil die theuren Zeiten schuld. Die Geschäfte stocken, die Verdienste reichen kaum von einem Tag zum andern, das Geld ist rar und die Ausichten in die nächste Zukunft bleiben trübe. Nun schränkt sich jeder ein, soviel er kann. Die Unternehmer der verschiedenen Vergnügungsorte, der öffentlichen Productionen verlieren den Muth. Einige wenige Tanzlocale von altem Ruf werden noch vom Sonntagspublicum besucht. Aber selbst die alljährlich festgesetzte Redoute, welche im Beginn der Wintersaison zum Besten des Künstlerpensionsfonds stattfindet, wurde in dieser Woche „wegen der ungünstigen Zeitumstände“ abgesagt. Auch die Concertsäle, welche sonst um diese Zeit von einem Heer berühmter Künstler umlagert sind, stehen noch leer, die größeren musikalischen Productionen werden erst im nächsten Monat beginnen. So bleibt für eine höhere Anregung des Gemüths nur noch das Theater übrig. Ob „Rose und Röschen“ der Madame Birchpfeiffer oder das neue Ballet „die Seeräuber“ von Tagliani in Beziehung auf geistigen Genuß mehr befriedigen werden, wollen wir nicht weiter untersuchen. Die Oper fristet sich von der Reprise älterer Werke und von den wenigen Gastrollen, zu welchen sich Fräulein La Grua, bisher engagirtes Mitglied, für diesen Monat bereitfinden ließ. Meyerbeers „Nordstern“ sowie eine neue einactige Oper von Hoven, unsrem einheimischen Componisten, harren noch der Wiedergenesung des Fräulein Wildauer, der liebenswürdigen Künstlerin, welche an beiden Hofbühnen, im Lustspiel und in der Oper, für manche Partien ganz unentbehrlich geworden ist. Auf den Vorstadt Bühnen sucht man vergebens durch neue Machwerke die alten Localpossen aus einer besseren, lebensfrischeren Zeit zu ersetzen. Das Carltheater, seit einigen Wochen unter Nestroys Leitung, hat sich rasch eines modernen Stoffes bemächtigt und den Fechter von Ravenna in einen „Fechter in der Arena“ travestirt. Die Hauptrolle der Thusnelda befindet sich als Verkörperung der deutschen dramatischen Poesie in den Händen des Karl Treumann, des vielseitigsten

Komikers, den überhaupt die Localbühne in Deutschland jetzt besitzen mag. Da auch die alten Lieblinge unsres Publicums, Nestroy und Scholz, als Fechter und Caligula mitwirken, so wird wol der Fechter in der Arena ebenso häufig über die Breter gehen als der Originalfechter. Was die Travestie selbst betrifft, welche sich beinahe Scene für Scene an die Tragödie hält, so bewährt sich auch hier wie überall das du sublime au ridicule. Nicht ohne bleibende Wirkung dürfte übrigens diese Gelegenheitsposse für die ernstere Bildung unsres Kunstgeschmacks dadurch sein, daß Karl Treumann mit seinem trefflichen Nachahmungstalent unsre erste tragische Heldin — von ehemals, Madame Kettich, die Darstellerin der Thuznelda im Burgtheater, vollständig und sehr richtig persiflirt. Es hat sich grade in der letzten Zeit in der hiesigen Presse über den Werth der alten und neuen Schule an unsrer Hofbühne eine kleine Discussion entwickelt. Von einer neuen Schule kann freilich nicht die Rede sein, dazu fehlt bisher noch der Meister und eine feststehende Richtung. Aber die alte ist eine wirklich bestehende Kunstrichtung, die grade in Wien ihre vorzüglichsten Repräsentanten hat. Madame Kettich gehört ganz und gar zu den traditionellen Größen dieser Schule, welche durch reiche Sentimentalität in der Auffassung und gespreizte Manierirtheit in der Durchführung die Haupteffecte hervorzubringen sucht und so selbst die guten, echten Seiten des durchgebildeten Künstlers, welche man so gern an unsren älteren Schauspielern bewundert, nicht hervortreten läßt. Der persiflirten Darstellung des Vorstadtkomikers dürfte es vielleicht gelingen, was aller noch so weise raisonnirenden Kritik schwer gelingen wird, nämlich das verwöhnte Publicum selbst sehr greifbar von der Unnatur jener hergebrachten Tragik zu überzeugen.

**Nus Konstantinopel**, 5. November. — Es ist bemerkenswerth, daß die Russen bei Sebastopol sich zum ersten Mal im Vertheidigen einer großen Festung versuchen, und die Engländer ebenfalls einen Platz von mehr als mittlerem Umfang und großer Geschützmacht zum ersten Mal angreifen (die Festungen, welche sie im spanischen Kriege belagerten, standen weit hinter Sebastopol zurück). Beiden, den Russen wie den Briten, muß man das Compliment machen, daß sie sich tüchtig benehmen, und im besondern es an ausdauernder Tapferkeit nicht mangeln lassen. Die Franzosen sind alte und vollendete Meister in der Belagerungskunst, und es versteht sich von selbst, daß sie sich auch hier als solche bewähren.

Bei der Auswahl der anzugreifenden Fronten benahmen sich die Franzosen schlaue genug. Sie wählten für sich den linken Flügel, auf welchem das Terrain geringere Schwierigkeiten bietet, und überließen den britischen Bundesgenossen das felsigere zur Rechten. Hieraus wird es später erklärlich werden, wenn die englischen Sappeurarbeiten hinter den französischen zurückgeblieben sein sollten.

Was die Leistungsfähigkeit der verschiedenen Truppen für einen Gewaltact, wie der Sturm einer ist, anlangt, so war im ganzen Lager nur eine Stimme darüber, daß den englischen Bullenbeißern darin der Vorzug zukomme. Tapferkeit überhaupt ist der Grundzug der britischen Truppen. Bei der Erstürmung verschiedener Batterien in der Schlacht an der Alma, neuerdings wieder im Treffen von Balaklava, und bei mehren anderen Gelegenheiten, trat dieselbe eclatant hervor. In seiner ausgestreckten Haltung, rüstig vorwärts schreitend, erschien der Engländer

größer als alle Wesen neben ihm, nicht physisch allein, sondern zugleich moralisch, wenn die Kugeln ganze Reihen niederrissen und dennoch die Bewegung darum nicht eine Secunde lang stockte, und die Reihen sich mit derselben Präcision wieder schlossen, als wenn es ein Manöver auf dem Exerzierplatz im Hydepark gegolten hätte.

Dagegen sind die Franzosen den Briten ohne alle Frage in der militärischen Praxis überlegen. Man kann, ohne der englischen Armee Unrecht damit zu thun, behaupten, daß sie vor dreißig, mehr noch vor vierzig Jahren, höher stand wie jetzt, nämlich was den Dienst an sich angeht.

Man scheint mit der Verpflegung in beiden Armeen eine lange Zeit nach der Landung äußerst unzufrieden gewesen zu sein. In den jüngsten Tagen indes minderten sich die Klagen, und Anfang dies Monats litt man keinen Mangel mehr an Brot und Fleisch, dagegen drohete ein anderer einzubringen: der an Munition. Dieser Umstand allein redet für die enormen Massen an Eisen und Pulver, welche in dieser Belagerung verbraucht worden sind. Ohne Zweifel hat sie in dieser Hinsicht nicht ihresgleichen in der Geschichte. Man wird die geschehenen Schüsse nicht nach tausenden, sondern nach hunderttausenden zu berechnen haben. Und nicht allein die Batterien der Angreifer arbeiteten Tag und Nacht, auch die Verteidiger waren nur ausnahmsweise während der ganzen Zeit außer Thätigkeit.

Interessant wird es für manchen Ihrer Leser sein zu hören, daß die Russen auch einen äußerst geschickten Gebrauch von ihren Schiffen machten; sechs ihrer Linienschiffe ankerten dermaßen in der Hafensbucht, daß sie die Thäler, welche nach diesen einmünden mit ihrem schweren Geschütz bestreichen, und den darüber hinlaufenden Belagerungsarbeiten bedeutenden Abbruch thun konnten. Es waren die Engländer, welche besonders von ihnen zu leiden hatten. Um sie von ihrem Posten zu vertreiben, placirte man zwei Lancasterkanonen in erhöhter Batterie. Die 120 pfündigen Geschosse schlugen oft genug in die Rümpfe ein; zu senken war aber keins der Linienschiffe. Die Russen werden schließlich selbst dazu schreiten und zwar aus dem doppelten Grund: um den Feind das reiche Material zu entziehen, und sodann um den Hafen unbrauchbar zu machen. Auch hat man englischerseits bereits hierauf Rücksicht genommen und eine Anzahl Sappeurs, die als Taucher eingeübt sind, aus Wolwich kommen lassen. Wenn man nur erst in Sebastopol Herr ist, wird man den Hafen bald mittelst der galvanischen Mine aufräumen.

— (6. November.) Für die hiesige diplomatische Welt ist der Uebergang aus dem Herbst in den Winter, der sich in diesem Jahre früher wie sonst, schon jetzt vorbereitet, von einer besondern Bedeutung. Die Sommerpalais liegen ohne Ausnahme an dem Bosporgestade, aber weil dieses sich zwischen hier und Büjükdere beinahe drei Meilen weit ausdehnt, so werden sie zumeist von mehr oder weniger großen Zwischenräumen geschieden. Kaum in einer andern Hauptstadt der Welt bringt daher die Societé die gute Jahreszeit so unter sich isolirt und abgeschieden hin wie hier. Auch sucht man keine Vereinigungspunkte, wie reizend auch immerhin das Ufer an der Bai von Büjükdere sich als solcher empfiehlt. Sobald dagegen die großen winterlichen Steinhôtels in Pera mit dem sonnigen Dalis vertauscht worden sind, wird das alles anders. Man wohnt alsdann nicht mehr getrennt,

sondern im Gegentheil so nahe beieinander, daß es nicht übertreiben heißt, wenn man behauptet: der österreichische Internuntius könne aus seinem Arbeitscabinet zur Noth mit dem Sprachrohre sich mit dem französischen Geschäftsträger, dieser wiederum mit dem sardinischen Gesandten und alle drei mit dem russischen sich unterreden — wenn letzterer zur Zeit hier anwesend wäre. Auch Preußens Vertreter gehörte früher in diese enge Nachbarschaft hinein, aber er hat vor Jahren schon das am Kreuzungspunkt der großen Pera- und einer nach Tophana (Top-hane, zu deutsch Artilleriearsenal, ein türkisches Stadtviertel) führenden Querstraße gelegene, weit auf den Hafen ausschauende Hotel nicht mehr bewohnt und zwei nebeneinanderstehenden kleinen Häusern in Arnaut-Koj am Bosphorus den Vorzug gegeben, wo er Sommer und Winter zubringt. So war das Ausscheiden Preußens aus dem über die Geschicke des Orients beratenden Cirkel der Großmächte hier sozusagen schon local durch seinen Gesandten vorbereitet.

Die vorerwähnten Palais liegen sämmtlich auf der linken Seite der grande Rue oder auf dem gen Südosten sich abdachenden Hange des sogenannten Pera-Hügels. Man überschaut von ihren Fenstern aus und im weitem Umkreise von den Plattformen ihrer Dächer zunächst den äußern Hafen, auf dessen Fluten die fünfzig Dampfer, welche hier stets liegen und kommen und gehen, ihren Tummelplatz haben; rückwärts grenzt die Rhede die Spitze des Serails ein und gradeaus liegt Skutari und ragen in der Ferne die Gipfel des Kaisch Dagh, und näher, zwischen diesen und der Stadt, der hohe Bulgurlu.

Lord Stratfords Palais ist das einzige größere, welches auf der entgegengesetzten Seite der Perastraße am andern Hügelhange gelegen ist. Es stellt sich als ein gewaltiger Steincoloss dar und sein Bau soll nicht weniger als 142,000 Pfd. Sterling gekostet haben. Wie ein Riese über eine Schar von Zwergen, ragt es aus dem Häusermeer von Pera auf, nach vier Seiten hin seine Fronten dehnend, aber die eigentliche Antlitzseite des stolzen Baues ist dem goldnen Horn zugewendet. Aus den hohen Bogenfenstern sieht man das Becken dieses Hafens nach rechts und links, dort bis zu den Höhen von Gjub und hier zum Bosphorus sich breiten; vorwärts hat man das eigentliche Stambul seiner ganzen Ausdehnung nach, vor sich und darüber hinaus schaut man auf die Fläche des Marmorameeres und sieht die Schiffe mit ausgebreiteten Segeln scheinbar dicht neben den Minarets hinsteuern, welche die Höhen der Siebenhügelstadt krönen.

Mylord hat seinen Sommerpalast in Therapia verlassen, wie denn überhaupt die ganze hohe Diplomatie noch, vielleicht mit einziger Ausnahme des sardinischen Gesandten, Baron Tello, am Bosphorus weilt, aber der Umzug bereitet sich vor. In vier Wochen, darauf kann man rechnen, werden sich die Vertreter Europas, welche berechtigt sind, an hiesiger Stelle ein gewichtiges Wort zu reden, wiederum auf dem beschränkten Raume von ein paar Hufen Landes dicht beieinander befinden, und durch diese Näherrückung allein schon wird der Verkehr unter ihnen eine ganz andere Gestalt annehmen. Es ist Thatsache, daß hier während des Winters ungleich mehr diplomatische Angelegenheiten ihre Erledigung zu finden pflegen, als während des Sommers; der bedorftende aber verspricht noch aus ganz andern und zwar aus ausnahmsweisen Gründen, ein sehr geschäftreicher zu werden.

Wie allbekannt ist die kriegerische Action keine ununterbrochene. Napoleon

selbst hat nur zweimal eigentliche Winterfeldzüge geführt: nämlich in den Jahren 1807 und 1814\*), und beide Male weil der Feind ihn dazu nöthigte. Man kann darum mit einiger Wahrscheinlichkeit voraussetzen, daß nach Beginn der rauhesten Monate auf längere Zeit auch dies Mal nichts unternommen werden wird und vielleicht selbst auf der Krim ein Stillstand eintritt. Dergleichen Pausen hat aber immer noch die Diplomatie mit ihren Negotiationen auszufüllen gewußt, und für den bevorstehenden Winter muß man sich auf solche umsomehr gefaßt machen, da zahlreiche Fragen, welche das Schwert nicht schlichten kann, im Wege der Unterhandlungen zu lösen sind, und auch in Betreff der andern das diplomatische Corps seiner alten Gewohnheit gemäß dem Generalstab gern Concurrenz macht.

Man ist hier nicht wenig gespannt darauf, wie sich bei diesen Negotiationen das Verhältniß zwischen den beiden Häuptern der hiesigen diplomatischen Welt, Lord Stratford und Baron Bruck, gestalten wird. Sie wissen aus meinen frühern Mittheilungen, daß beide Größen, von denen die eine in Stambul eines auf jahrelange Geschäftsleitung am hiesigen Orte gegründeten Ansehens genießt, die andere verhältnißmäßig neu ist, aber von einem großen Ruf der persönlichen Befähigung unterstützt wird — ich sage, Sie wissen, daß beide Größen, der Britte und Deutsche, einander früher abstießen, mindestens sich gegenseitig unbequem erschienen und daß während der Lord im vergangenen Winter sich sozusagen isolirte, der Freiherr mit einer gewissen Angelegentlichkeit den Umgang des Generals (jetzt Marschalls) Baraguay d'Hilliers suchte und umgekehrt von diesem gesucht wurde. Wenn ich recht unterrichtet bin, fand vor einigen Wochen eine Annäherung statt, und man kann sich der Hoffnung hingeben, daß in der diesjährigen Saison die Vertreter Englands und Oestreichs einander weniger schroff gegenüberstehen werden. —

**Literatur.** — Erinnerungen an England und Schottland. Ein Beitrag zur Reiseliteratur über jene Länder und zum praktischen Gebrauch für Besucher derselben von Moriz von Kalkstein. Berlin, Schneider und Comp. 1854. — Der Plan des Verfassers weicht von dem der gewöhnlichen Reisebücher wesentlich ab. In der Regel haben die Reisebeschreiber keinen andern Zweck, als das Publicum durch die Erzählung ihrer Erlebnisse zu unterhalten. Sie streben daher vor allem nach Mannigfaltigkeit der Eindrücke und nach Eleganz des Stils. Herr von Kalkstein dagegen will ein wirkliches Reisehandbuch liefern, welches von späteren Reisenden als praktischer Leitfaden benutzt werden kann. Er geht von der ganz richtigen Voraussetzung aus, daß sich ein solcher Plan mit einer belebten und warmen Darstellung gar wohl verträgt. Indem er es vermeidet, sich seinen subjectiven Eindrücken zu überlassen, und überall auf die klare Darstellung des Factischen ausgeht, kommt er den Bedürfnissen des Reisepublicums entgegen, und dabei ist es ihm doch gelungen, in einzelnen Theilen seines Werks, namentlich bei der Betrachtung der Kunstgegenstände, ein zugleich anziehendes und belehrendes Lesebuch zu Stande zu bringen. —

\*) Der Feldzug von 1797 war der Landesnatur Oberitaliens wegen kaum ein Winterfeldzug zu nennen, und 1812 haben wir nur einen Rückzug im Winter vor uns.

Herausgegeben von **Gustav Freytag** und **Julian Schmidt**.

Als verantwortl. Redacteur legitimirt: **F. W. Grunow**. — Verlag von **F. V. Herbig** in Leipzig.

Druck von **C. C. Elbert** in Leipzig.